

ALMWIRTSCHAFT - BEISPIELE

(Karte L 21)

VON PAUL LANG UND JULIAN. STUMREICH

Allgemeines

Dieses Blatt ist als Ergänzung zu den almwirtschaftlichen Kartenblättern im Maßstab 1 : 300.000 des Tirol-Atlas zu verstehen. Als Einleitung empfehlen wir daher die Begleittexte der Karten L 19 „Verbreitung und Nutzung der Almen“ und L 20 „Eigentumsstrukturen“ (Begleittexte X und XI des Tirol-Atlas).

Der Maßstab 1 : 300.000 bietet eine hervorragende Übersicht über Tirols Landwirtschaft, erlaubt jedoch nicht die Darstellung von Details und Einzelheiten. Um der Forderung, neben Überblickskarten auch ein Kartenblatt mit genauen Einsichten in eine Region vorweisen zu können, gerecht zu werden, wurde das vorliegende Blatt erstellt.

Das Almenstockwerk umfasst in Tirol flächenmäßig ca. die Hälfte der landwirtschaftlich genutzten Flächen und verdient damit besondere Beachtung. Spricht man von der „bäuerlich geprägten Naturlandschaft“ in Tirol, so meint man damit in nicht zu geringen Teilen den Formenschatz eben dieses durch die alpine Landwirtschaft geprägten Höhenstockwerkes.

Es lag daher nahe, die wohl berühmteste und größte zusammenhängende Almregion des Tiroler Alpenraumes als Beispiel genauer vorzustellen - die Seiser Alm. Diese genießt zwar die vorgenannten Attribute, stellt jedoch durch ihre plateauartige Ausbildung und ihr sanftes Relief nicht unbedingt den klassischen Tiroler Almwirtschaftstyp dar. Eine sinnvolle Ergänzung des Kartenblattes ist es daher, der Seiser Alm den Nordtiroler Almwirtschaftsraum des Finsinggrundes im Zillertal gegenüberzustellen. Der Finsinggrund verkörpert mit seinen vielen Höhenstockwerken einen gänzlich anderen Almentyp als die Seiser Alm und ist als klassischer Vertreter der Tiroler Almstaffelwirtschaft anzusehen.

Durch die große Unterschiedlichkeit der beiden Teilräume war es schwierig, gemeinsame Signaturen für die Flächen- und Gebäudenutzung zu finden, da die Signaturen einerseits auf die Besonderheiten eines Raumes hinzuweisen imstande sein sollten und andererseits doch für beide Regionen gleichermaßen anzuwenden waren. Das Kartenbild verdeutlicht die großen Nutzungsunterschiede der beiden Regionen, und es mussten deshalb auch Signaturen eingeführt werden, welche nur in einem der beiden Almgebiete vorkommen. Im Finsinggrund sind es beispielsweise die intensiven gedüngten Weiden und die Zwergstrauchheide, welche typisch und nur im Finsinggrund bestehen, während auf der Seiser Alm die Mähwiese, die gedüngte mehr als die ungedüngte, große Flächen vereinnahmt.

Typisch für beide Regionen ist auch der Einzug des Tourismus. Die Seiser Alm verweist Sommer wie Winter auf einen starken touristischen Zustrom, während der Finsinggrund mit dem Ort Hochfügen hauptsächlich in den Wintermonaten frequentiert wird. Da der Tourismus der letzten 30 Jahre das landwirtschaftliche Bild der beiden Regionen stark überprägt, muss auch er Eingang in das Kartenblatt finden. Eigene Gebäudesignaturen mit der Farbe Rot weisen auf diesen Umstand hin. Keineswegs fehlen dürfen auch die vielen Aufstiegshilfen und Schipisten.

Bei unseren ausgewählten Beispielen handelt es sich um sehr unterschiedliche Teilräume, sowohl in naturräumlicher als auch in landwirtschaftlicher Hinsicht. Es hat daher Sinn, im nachfolgenden Text die beiden Almlandschaften getrennt zu besprechen. Die einzelnen Beschreibungen stammen vom jeweiligen Gebietsbearbeiter: Dr. Paul Lang zeichnet für die Seiser Alm verantwortlich, Mag. Julian Stumreich für den Finsinggrund.

Seiser Alm

Naturgeographischer Überblick

Die Seiser Alm dehnt sich auf einer großteils sanft gewellten Fläche aus, welche vorwiegend Höhenlagen zwischen 1800 und 2000 m NN einnimmt und ihrerseits weitgehend durch Steilabhänge deutlich von tiefer gelegenen Verflachungsniveaus abgehoben ist.

Die erwähnten Höhenlagen nehmen den zentralen Teil der Seiser Alm ein, der mit einer west-östlich verlaufenden weiten, flachen Rinne vergleichbar ist, von der nach Norden und nach Süden Hänge in größere Höhen emporsteigen: im Norden zum Puflatsch und Pitzberg, im Süden zur felsigen Kammregion der Roterdespitzen und der Roßzähne. Der Schlern im Südwesten und die Langkofelgruppe im Südosten bilden als imposante Hochgebirgskulisse die äußere Umrahmung der Seiser Alm.

In sich ist die Seiser Alm reich gegliedert in Kuppen, Geländerücken, Taleinschnitte und Hanglagen verschiedener Neigung und Exposition sowie in Verebnungen und Mulden, die nicht selten von Mooren bzw. Sumpfgebieten eingenommen werden.

Der größere und zugleich zentrale Teil der Seiser Alm, der von Sanftrelief gekennzeichnet ist, wird von Wengener und Kassianer Schichten aufgebaut. Es sind dies fein geschichtete, meist dunkle Sedimente, die aus einer Mischung von feinen vulkanischen Tuffen und mergeligen bis kalkigen Meeresablagerungen bestehen. An der Oberfläche sind sie großteils zu einer lehmig tonigen Masse verwittert worden, die ein hohes Wasseraufnahmevermögen hat. Die darauf entstandenen Böden sind zwar recht fruchtbar, doch neigt das Material an steilen Hängen bei Vernässung ziemlich stark zu Erosion und Rutschungen, insbesondere wenn die schützende Pflanzendecke durch irgendwelche Eingriffe beschädigt bzw. verletzt oder beseitigt worden ist.

An Geländeverflachungen und Mulden staut sich das Niederschlags-, Schneeschmelz- und Sickerwasser, sodass dort moorartige und versumpfte Stellen anzutreffen sind. Die ertragreichen landwirtschaftlichen Nutzflächen - insbesondere in Form der Mähwiesen - konzentrieren sich auf dem Substrat der Wengener und Kassianer Schichten.

An den randlichen Erhebungen im Norden und Westen der Seiser Alm (Puflatsch, Pitzberg, Spitzbühl) besteht der Untergrund aus härterem vulkanischem Material, das weniger Wasserspeicherfähigkeit besitzt und daher auch rascher austrocknet. Es handelt sich hier also um eher trockene Standorte mit einer zugleich geringeren Bodenfruchtbarkeit. Die steilen Bergflanken gegen die Ausläufer des Schlern hin (Roterdespitzen, Roßzähne) bestehen aus dem harten porösen Schlerndolomit, der großteils nackt zutage tritt bzw. nur einer spärlichen Vegetation Platz bietet.

Almstruktur

Flächenmäßig umfasst die Seiser Alm - sie liegt zur Gänze auf dem Gemeindegebiet von Kastelruth - ein Gebiet von etwas mehr als 50 qkm. Von der Gesamtfläche entfallen ungefähr je ein Fünftel auf Wälder und Weiden, dagegen rund 60 % auf Almwiesen. Hierbei beschränkt sich die landwirtschaftliche Nutzung nicht nur auf die Wiesen und Weiden, sondern bezieht auch relativ große Waldflächen mit ein, die mit Weiderechten belastet sind. Somit dient der Großteil der Fläche der Seiser Alm der landwirtschaftlichen Nutzung, welche fast ausschließlich den Bauern des Gemeindegebietes Kastelruth zusteht. Volkswirtschaftlich noch bedeutsamer als die landwirtschaftliche Nutzung ist seit einigen Jahrzehnten die Rolle der Seiser Alm in touristischer Hinsicht, sei es als Wintersportgebiet, sei es als Sommerfrischegebiet bzw. als Wandergebiet. Freilich haben die zunehmende Intensivierung sowohl der landwirtschaftlichen als auch der touristischen Nutzung nicht nur wirtschaftliche Vorteile mit sich gebracht, sondern zum Teil auch Veränderungen des Landschaftsbildes und des Naturhaushaltes nach sich gezogen, die zu einem gewissen Umdenken Anlass geben bzw. geben müssen.

Auf der Seiser Alm gilt es zu unterscheiden zwischen Schwaigen einerseits und Mähwiesen bzw. Almwiesen andererseits. Kurzgefasst liegt der Unterschied zwischen beiden vor allem darin, dass auf den Schwaigen nicht nur Heu gemäht und gelagert wird, sondern auch Vieh gesömmert wird

und dementsprechend auch die Gebäude für die Unterkunft des Viehs (Stall) und des Aufsichtspersonals, das hier während des Sommers tätig ist, vorhanden sind. Die Wohnhütten waren demgemäß traditionell einigermaßen wohnlich ausgestattet: Sie verfügten über eine Art Stube und Küche (z. T. in einem einzigen Raum) und über einen oder mehrere Schlafräume. Außen war der Wohntrakt häufig mit einem Söller (Balkon) gesäumt. Auf den Mähwiesen (Almwiesen) dagegen wird nur das Heu gemäht, aber kein Vieh gesömmert. Demgemäß sind hier auch nicht Gebäude für die Unterbringung von Vieh und eben sowenig für den Aufenthalt des Almpersonals bzw. für die Verarbeitung von Milch nötig bzw. vorhanden. Wohl aber stehen auch hier Gebäude zur Unterbringung des Heus (sog. Dillen oder Schupfen) und kleine Kochhütten, in denen während der Heumahd auf der Alm die Mahlzeiten für die dort tätigen Arbeitskräfte zubereitet werden. Da während der Heumahd auch eine Milchkuh und z. T. auch ein Zugtier gebraucht wurden, sind da und dort bei den Almwiesen auch sehr einfache Viehunterstände errichtet worden, teils in Form eines kleinen Überdachten Bretterzubaus neben der Schupfe - in dieser Form als „Tommer“ bezeichnet.

Die traditionellen Schwaigen zeichnen sich gegenüber den Almwiesen nicht nur durch Viehsömmern und dementsprechende Almgebäude aus, sondern auch darin, dass die Inhaber der Schwaigen (Schwaigbauern) das Recht haben, das auf ihrer Schwaige gesömmerte Vieh auf benachbarten Gemeindegründen (Weiden, Wäldern) zu weiden. Die alten Almordnungen sahen ziemlich klare Rechte zugunsten der Schwaigen und Einschränkungen für die Almwiesen vor, sei es hinsichtlich Viehbestoß, sei es hinsichtlich der Möglichkeit baulicher Maßnahmen.

Diese recht strengen Vorschriften sind in der Zwischenzeit, insbesondere seit 1930, gelockert worden, sodass sich die ehemaligen Unterschiede zwischen Schwaigen und Almwiesen etwas verwischt haben. So sind in der jüngeren Vergangenheit auch mehrere Besitzer von Almwiesen dazu übergegangen, auf diesen Vieh zu sömmern, und sie haben dort auch entsprechende Baulichkeiten errichtet.

Kartographische Bearbeitung und Umsetzung

Die Kartierung der Flächennutzung und Gebäudenutzung auf der Seiser Alm wurde im wesentlichen im Hochsommer (August) 1991 durchgeführt, und zwar auf der Grundkarte der Provinz Bozen (Maßstab 1 : 5.000). Dafür wurde die Alm zum größten Teil abgewandert, um wirklich flächendeckend die Erhebung zu gewährleisten. Wo die Sichtverhältnisse es erlaubten, wurde die Kartierung der Flächen von der gegenüberliegenden Talseite aus vorgenommen.

Zwecks rascherer Fortbewegung zwischen verschiedenen Standorten wurde auch das Privatauto benützt, wozu seitens der Marktgemeinde Kastelruth dankenswerterweise eine eigene Fahrerlaubnis ausgestellt wurde.

Landwirtschaftliche Flächennutzung und Gebäudenutzung wurden somit weitestgehend anhand unmittelbarer Beobachtungen aufgenommen, wobei die Situation zum Zeitpunkt der Aufnahme in das Kartenblatt Eingang gefunden hat. Veränderungen, die in der Zwischenzeit eingetreten sind, wurden nicht mehr berücksichtigt (z. B. Wiederaufbau eines Schwaigengebäudes, das im Jahr 1991 als Brandruine dastand, wie dies für die Tschötscher Schwaige zutrifft).

Insbesondere bei der Erfassung der Gebäudenutzung mussten mehrfach Auskünfte ortskundiger Personen eingeholt werden; hierbei lieferte vor allem Herr Paul Tirlor, Förster in Kastelruth, mit seinen äußerst guten Kenntnissen der örtlichen Gegebenheiten sehr wertvolle Auskünfte, wofür ihm an dieser Stelle recht herzlich gedankt sei.

Die Schipisten wurden im Jänner 1996 nachgetragen, wobei als Grundlage der Bauleitplan der Gemeinde Kastelruth diente, in dem die Schipisten recht genau eingetragen sind.

Gleich vorweg soll zur Erhebung und Darstellung der Flächennutzung erwähnt sein, dass die in der Zeichenerklärung festgehaltenen Arten der Flächennutzung durch Kartierung an Ort und Stelle erfasst wurden, dass es im Einzelfalle aber nicht immer möglich war, einwandfreie Unterscheidungen bzw. Zuordnungen der Flächen zu den in der Zeichenerklärung angeführten Nutzungen vorzunehmen. So ist bei gar manchen Mähwiesen keine eindeutige Unterscheidung zwischen vorwiegend gedüngten und vorwiegend ungedüngten Mähwiesen möglich, zumal auf

manchen Flächen die Düngergaben in größeren Zeitabständen bzw. in relativ geringer Menge erfolgen und auf manchen Flächen erst in jüngerer Vergangenheit die Düngung unterlassen wurde, da in diesem Falle Prämien für die Bewirtschaftung solcher Flächen in Anspruch genommen werden können.

Die Weideflächen können auf der Seiser Alm ziemlich eindeutig der extensiven Weide zugeordnet werden; gedüngte Weideflächen sind - bis auf ganz kleine Ausnahmen - nicht anzutreffen. Die Ausnahmen sind dort gegeben, wo ehemalige Mähwiesen heute nur mehr für Weidezwecke genutzt werden. Der Klarheit halber sei erwähnt, dass bekanntlich auf vielen gedüngten Mähwiesen der Schwaigen (Sennalmen) nach erfolgter Heumahd Vieh geweidet wird; diese Flächen fallen aber nicht in die Kategorie der Weiden, sondern der Mähwiesen.

Mancherorts sind extensive Weideflächen von Zwergstrauchheiden, von Grünerlen und Legföhren bzw. anderem Gebüsch durchsetzt. Nur wo letztere größere zusammenhängende Bestände bilden und kaum weidewirtschaftlich genutzt werden können, wurden sie aus den Weideflächen ausgeklammert und als gesonderte Flächen in der Darstellung festgehalten. Weiters ist ein klares Auseinanderhalten von Waldweide und Wald auch nicht immer möglich, da in so manchen Wäldern das Vieh Weidegang durchführt. Wo dieser eine untergeordnete Rolle spielt, wurde die entsprechende Fläche dem Wald zugeordnet.

Der Begriff Ödland wurde in der vorliegenden Karte sehr weit gespannt; er umfasst echt unproduktives Gelände (wie z. B. Felsregion, Erosionsrinnen, Bachbette und Parkplätze) und auch ziemlich einige von Gras bestandene Flächen, die im Jahre der Kartierung nicht genutzt, also weder gemäht noch beweidet wurden. Es sind dies z. B. Moore, vernässte Stellen und sehr trockene steile Hanglagen mit einem nur sehr spärlichen Graswuchs. Für solche Flächen - sie liegen fast durchwegs innerhalb von Mähwiesen - würde sich auch die Bezeichnung „ungenutztes Grasland“ eignen.

Die Darstellung der Gebäudenutzung soll unter anderem jene der Flächennutzung im Hinblick auf die Viehsömmerung ergänzen.

In der vorliegenden Karte wurden alle jene Almen als Schwaigen (Sennalmen) eingestuft, auf denen im Jahr der Erhebung (1991) Vieh gesömmert wurde, gleichgültig ob es sich um traditionelle Schwaigen handelt oder um Almwiesen, auf denen erst jüngst zur Sömmerung übergegangen wurde. Mit der Signatur der Schwaigen wurden auch die beiden Saltnerhütten versehen, nämlich jene von Saltria und jene von Tschapit. In diesen beiden Gebieten befinden sich ziemlich ausgedehnte gemeindeeigene Weiden, auf denen Galtvieh von nutzungsberechtigten Bauern gesömmert wird, wobei der Saltner die Aufgabe hat, während des Sommers das Vieh zu betreuen. Dies erledigt er von der Saltnerhütte aus, in welcher er auch die Möglichkeit hat, etwas Milchvieh zu halten und auch Speisen und Getränke zu verabreichen.

Der auf der Seiser Alm recht bedeutsame Fremdenverkehr wird im Kartenblatt berücksichtigt durch die Eintragung der Aufstiegsanlagen und Schipisten sowie der bedeutendsten Straßen und Parkplätze, weiters durch Kennzeichnung jener Gebäude, die einer unmittelbaren touristischen Nutzung (gastgewerbliche Einrichtungen, Zimmervermietung, Ferienwohnungen) dienen. Hierbei ist es relativ einfach, Hotels, Gastbetriebe und Restaurationsbetriebe sowie Betriebe mit offizieller Zimmervermietung zu kennzeichnen. Dagegen konnte nicht immer klar zwischen solchen Gebäuden unterschieden werden, die ausschließlich bzw. vorwiegend für Ferienzwecke genutzt werden und solchen, die zwar als Kochhütte mit Schlafgelegenheit der Wiesenbesitzer dienen, gleichzeitig aber auch häufig z. T. sogar vorwiegend - für Ferienzwecke in Anspruch genommen werden. Letztere Gebäude wurden normalerweise nicht als Ferienhütten eingestuft. Im Zweifelsfalle waren Auskünfte ortskundiger Personen für die jeweils vorgenommene Einstufung maßgebend. Fallweise insbesondere in den Wintermonaten stattfindende Vermietungen von Wohnhütten und Kochhütten mit Schlafgelegenheit an Gäste sind nicht erfasst und in der Karte nicht berücksichtigt. Erwähnt sei weiters, dass die bei Schwaigen aufscheinende Fremdenverkehrsnutzung sich fast ausschließlich auf die Verabreichung von Speisen und Getränken bezieht.

Zu den Gebäuden mit sonstiger tertiärer Nutzung zählen in erster Linie Geschäfte, weiters Schi- und Rodelverleih, Postamt u. dgl. Unter dem Begriff „sonstiges Gebäude“ ist eine relativ große Vielfalt

von Gebäuden zusammengefasst: So zählen hierher z. B. einzelne Gebäude, die als Hauptwohnsitz dienen, weiters Lagerschuppen und Wagenremisen, Baulichkeiten für Transformatorenstationen und Generatoren, aber auch Kläranlagen und andere Nutzungsarten. Bei den nicht genutzten Gebäuden handelt es sich teils um verfallene Schuppen, teils aber auch um Rohbauten - immer bezogen auf den Stand der Erhebung im Sommer 1991.

Zum Namensgut

Die in die Karte aufgenommenen Namen sollten Anhaltspunkte für eine leichtere Orientierung liefern, wozu einerseits Gelände- und Gewässerbezeichnungen, andererseits Namen von Schwaigen bzw. Gebäuden dienen. Die Auswahl der Namen erfolgte unter Berücksichtigung eines gewissen Bekanntheitsgrades der bezeichneten Gegenden bzw. Stellen sowie einer etwas gleichmäßigen Verteilung der Namen über das ganze Almgebiet. Vereinzelt wurden bewusst Namen in das Kartenblatt aufgenommen, die früher im Volksmund sehr gebräuchlich waren, heute aber kaum mehr in Verwendung sind. Es wurde vor allem eine Schreibweise verwendet, die sich an die örtliche Aussprache anlehnt; damit sollen die Namen nicht nur für die örtliche Bevölkerung am besten verständlich sein, sondern es soll auch der Gefahr von Verdrehungen und falscher Betonungen und somit von Verfremdungen vorgebeugt werden.

Finsinggrund

Naturgeographischer Überblick

Kommt man vom Inntal ins Zillertal, so mündet beim Ort Fügen der Finsinggrund als das erste große Seitental in südwestlicher Richtung. Der Rischbach aus dem Fügener Wald und vor allem der Finsingbach aus dem Finsinggrund formten große, relativ steile Schwemmkegel, auf denen heute die Orte Fügen und Uderns mit den Ortschaften Pankrazberg, Kapfing, Kleinboden und Finsing liegen.

Der Finsingbach überwindet die Höhendifferenz zwischen der Talsohle des Zillertales und der Talsohle des Finsinggrundes mit gleichmäßiger und geringer Steigung. Die anstehenden Gesteine (Altpaläozoische Schieferserien der Ostalpinen Decke und Quarzphyllite) setzen dem Finsingbach keinen großen Widerstand entgegen. Die Folge davon sind gleichmäßig steile, bewaldete Talflanken an der Mündung des Finsinggrundes. Weiter taleinwärts nimmt das Gefälle des Finsingbaches zunehmend ab, die Talflanken werden ein wenig flacher und bieten dadurch vermehrt die Möglichkeit zur landwirtschaftlichen Nutzung. Die Kammbereiche der Talflanken sind beide ähnlich hoch und gipfeln in einer Höhe von knapp über 2500 m. Die südwestliche Kammregion zwischen Gilfert und Roßkopf steilt im Gipfelbereich stark an, und die Vegetationsdecke ist durch die Grobblockigkeit des Gesteinsuntergrundes weit aufgerissener als auf der gegenüberliegenden Talseite.

Der Finsinggrund ist bis auf einen kleinen Abschnitt bei Hochfügen als V-Tal einzustufen. Die relative Weichheit und Homogenität des anstehenden Quarzphyllites erklärt die Ausbildung der glatten Talflanken bis hinauf in die Kammregion. Am Talschluss, oberhalb des Pfundsalm-Hochlegers, sowie oberhalb der Schellenbergalm nahe dem Kellerjoch gehen die steilen Hänge in flacheres, kupiertes Gelände über.

Weite Teile der Talflanken - und hier zur Gänze die östliche Seite - sind mit Vegetation überzogen. Die Vegetationsdecke ist sehr dicht, kaum irgendwo tritt das anstehende Gestein flächig zum Vorschein.

Man findet im Finsinggrund kaum einen ebenen Flecken, einzig der Talboden bei Hochfügen ist fast eben ausgebildet. Dieser Teil des Finsinggrundes bildet somit ideale Voraussetzungen für die Anlage des Wintersportgebietes Hochfügen, welches in den letzten drei Jahrzehnten ausgebaut wurde.

Almstruktur

Die Landwirtschaft im Zillertal ist als „Dreistufenwirtschaft“ ausgeprägt. Durch die großen Höhenunterschiede der genutzten Flächen kam es zur Ausbildung von bäuerlichen Niederlassungen in drei Höhenstockwerken. An den untersten, den Heimbetrieben, schließen die Asten an, und als oberste folgen die Almen. Die Asten, meist Rodungsinseln in der Waldstufe, sind als Vor- und Nachweiden für das gealpte Vieh zu verstehen.

Beispielhaft ist der Finsinggrund durch das ausgeklügelte Bewirtschaftungssystem der Almstufe. Die Almen sind gestaffelt in bis zu drei „Viehlagerstätten“. Ab einer Höhe von ca. 1300 m treten die ersten Almweidegebiete auf und ziehen bis in eine Höhe von fast 2400 m hinauf. Diese große vertikale Distanz und die dadurch unterschiedlichen Klimabedingten Grasreifezeiten machen eine gleichzeitige Bewirtschaftung der Flächen uneffizient, und so werden diese Almen in mehrere Teile gegliedert, in sogenannte Almstaffeln.

Im Finsinggrund werden acht von 13 Almen in mehrere (bis zu drei) Almbereiche eingeteilt. Diese „Zwischenlager“ werden als Niederleger, Mittelleger und Hochleger bezeichnet und je nach Vegetationszeit nacheinander bezogen. Der Niederleger ist meist die Hauptalm, die sich in der Höhenstufe von 1300 bis 1600 m befindet. Dort wo das Gelände es verlangt, wo die Vertikaldistanz und die Horizontal дистанz zur nächsten Weidestufe groß sind, wird vor dem Hochleger noch ein Mittelleger eingeschaltet.

Solche mehrstaffelige Almen kommen in den österreichischen Alpen hauptsächlich in fortschrittlichen Almgebieten vor auch erfordern diese Systeme einen höheren Einsatz von Kapital und werden daher vorwiegend dort eingerichtet, wo eine Alm von mehreren Betreibern bewirtschaftet wird.

Im Finsinggrund werden fünf Almen als Privat-(Einzel-)Almen geführt, zwei als Gemeinschaftsalmen und die restlichen sechs als Agrargemeinschaftsalmen. Die differenzierte Besitzstruktur spiegelt sich auch im unterschiedlichen äußeren Erscheinungsbild der einzelnen Almen wider. Einzelalmen bestehen meist aus nur wenigen Gebäuden, einer Wohnhütte und ein bis zwei Ställen. Ein schönes Beispiel dafür bildet die Maschentalalm, welche sich im Gegensatz zu allen anderen Almen auf der Gemeindefläche von Pill (Pillberg) befindet. In einem großen Neubau sind Wohnteil, Stall und Wirtschaftsgebäude untergebracht.

Gemeinschaftsalmen und Agrargemeinschaftsalmen werden von mehreren Betreibern, bei ersterer mehr getrennt, bei zweiter mehr gemeinsam bewirtschaftet, was sich in einer Vielzahl von Gebäuden und Ställen ausdrückt. Die umfangreichste Anlage dieser Art ist der Pfundsalm-Hochleger. Insgesamt 14 Gebäude, in der Mehrzahl eng aneinandergereihte Ställe, bilden schon fast ein kleines Almdorf. Auch der Niederleger der Pfundsalm sowie der Lamargalm (die im Mittelalter und in der frühen Neuzeit auch als Bergbaug Gebiet bedeutsam war) bilden kleine kompakte Siedlungen. Bei Almen mit mehreren Nutzungsberechtigten besitzt oft jeder Betreiber eine eigene kleine Wohnhütte mit einem oder mehreren Ställen. Auf der Schellenbergalm wirtschaften 11 Berechtigte, auf der Pfundsalm acht, Holzalm sieben, Lamargalm sechs und Geolsalm drei.

Bei den 13 Almen des aufgenommenen Gebietes im Finsinggrund handelt es sich, was den Viehbestoß betrifft, um durchwegs gemischte Almen. Im Durchschnitt werden diese Almen jeweils zur Hälfte mit Kühen und zur anderen Hälfte mit Galtvieh gestoßen. In der Tiroler Landwirtschaft wurde die Almwirtschaft in den letzten Jahrzehnten mit besonderem Augenmerk gefördert, der Alpkostenzuschuß und die Ausnahme der Almmilch vom Milchkontingent trugen dazu bei, die Versömmerungszahlen konstant zu halten, ja in manchen Gebieten sogar anzuheben. Kleinvieh (Schafe) wurde bei der Almerhebung 1986 nur auf der Pfundsalm (130 Stück) und auf der Lamargalm (30 Stück) gezählt. Einzig auf der Schellenbergalm überwiegt eindeutig das Galtvieh, 114 Stück Galtvieh stehen dort zwei Kühen gegenüber. Mit einem Bestoß von ca. 149 Großvieheinheiten (GVE) ist die Pfundsalm neben der Holzalm mit 144 GVE (Almerhebung 1986) die größte Alm im Tal.

Die Almen selbst sind alle mit LKW-tauglichen Straßen erschlossen, wenngleich einige Wege erst innerhalb der letzten Jahre fertiggestellt worden sind. Mit der Erschließung aller Almen und Hochleger im Finsinggrund wurde die Voraussetzung für eine stabile Almbewirtschaftung geschaffen. Musste bis vor wenigen Jahren die Milch durch die Almbetreiber ins Tal gebracht

werden, so wird sie heute jeden zweiten Tag durch einen Milch-LKW einer örtlichen Sennerei direkt auf der Alm abgeholt.

Einhergehend mit der allgemeinen Entwicklung in der Landwirtschaft ist auch hier im Almgebiet ein Trend zu einer kapitalintensiveren Bewirtschaftung zu erkennen. Es wird weniger Fläche bewirtschaftet, dafür aber zunehmend intensiver. Die großen Intensivweidegebiete, welche durch Düngung zu erhöhtem Ertrag angehalten werden, aber auch die Abnahme der extensiv beweideten Flächen legen Zeugnis von einer effektiveren Bewirtschaftung ab.

Große Teile der Schipisten wurden planiert und wieder begrünt, sind auch im Sommer deutlich abgehoben von der übrigen Almlandschaft, werden durchwegs gedüngt und bevorzugt beweidet.

Die Mähnutzung spielt im Finsinggrund eine untergeordnete Rolle, nur sehr kleine Flächen sind davon betroffen. Die wenigen Flächen im Astenbereich, welche gemäht werden, sind durchwegs gedüngt.

Tourismus und Freizeitwohnsitze

Obwohl der Finsinggrund im großen und ganzen ein durch die Landwirtschaft geprägtes Landschaftsbild darstellt - in früheren Jahrhunderten spielte auch der Bergbau eine Rolle -, finden auch Tourismus und Freizeitwohnen ihren Niederschlag.

Im Raum von Fügen erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg ein beachtlicher Aufschwung des Fremdenverkehrs. Von Fügen aus wurde 1961 und 1962 durch die „Schiliftgesellschaft Hochfügen“ eine schmale Straße auf der Westseite des Tales nach Hochfügen errichtet, welche gegenwärtig verbreitert und ausgebaut wird. Sie führt durch breite unverbaute Lawenstriche und muss deshalb im Winter öfters gesperrt bleiben. Trotzdem bildet diese Straße heute den Hauptzufahrtsweg in den Finsinggrund. Aus den 60er Jahren stammen auch die ersten Skiliftanlagen. Hochfügen ist in erster Linie als Wintersportort geplant worden, das Ortsbild wird durch die großen Hotels (ca. 60-140 Betten), durch Skilifte und dazugehörnde Parkplätze dominiert.

In den letzten Jahren wurden einige von den heute insgesamt acht Hotels erweitert und hinzugebaut, auch einige Lifte wurden modernisiert bzw. neu errichtet. Der Ausbau in Hochfügen geht einher mit der Verbreiterung der Zufahrtsstraße und deren Sicherung im Winter.

Der Sommertourismus im Finsinggrund beschränkt sich mehr oder weniger auf Tagestouristen, Ausflügler und Wanderer. Nur wenige Hotels in Hochfügen haben in den Sommermonaten geöffnet. Abgesehen von den Hotelbetrieben in Hochfügen gibt es im gesamten Finsinggrund nur drei kleine Jausenstationen und die Kellerjoch Schutzhütte.

Durch den Ausbau der Straße in den Finsinggrund wurde der Raum als Naherholungsraum stark aufgewertet. Die Großstadt München liegt als Einzugsgebiet relativ nahe, und dadurch wurde das vordere Zillertal und somit auch der Finsinggrund zum Anziehungspunkt vieler deutscher Staatsbürger. Dies spiegelt sich auch stark in der Entwicklung des Freizeitwohnwesens wider. Fast gleichzeitig mit dem Aufschwung des Fremdenverkehrs im Zillertal setzte in der Gemeinde Fügenberg Anfang der 70er Jahre eine starke Nachfrage nach Freizeitwohnsitzen ein. Im vorderen Finsinggrund, im Bereich der Astenhütten (bis zur Schellenbergalm), führte dies vielfach zur Vermietung oder zum Verkauf von Astenhütten an Inländer und deutsche Staatsbürger. Diese Nachfrage war auch der Grund für die Entstehung des „Freizeitdorfes“ in Hochfügen, die eine Ausnahmeerscheinung im vorderen Zillertal bildet. Die Gemeinde Fügenberg hat hier den Bau von über 30 Freizeitwohnsitzen auf sehr kompaktem Raum genehmigt. Etwa zwei Drittel davon gehören Inländern, die restlichen sind in deutschem Besitz.

Die Gemeinde Fügenberg weist eine sehr hohe Anzahl von Freizeitwohnsitzen auf und liegt damit an vorderster Stelle im gesamten Zillertal. Der weitaus größte Teil spielt sich freilich im dichter besiedelten, vordersten Teil des Finsinggrundes bzw. an der westlichen Talflanke des Zillertals ab, aber auch im Finsinggrund ist das Freizeitwohnen stark ausgeprägt und geht Hand in Hand mit den Umstrukturierungen bzw. Auflösungserscheinungen in der Landwirtschaft.

Kartographische Bearbeitung und Umsetzung

Die eigene Kartierung im Finsinggrund erfolgte im Sommer 1995. Die Kartierungsarbeiten wurden im Maßstab 1 : 10.000 durchgeführt. Als Ausgangskarten dienten hierbei die Österreichische Luftbildkarte 1 : 10.000 und die Höhenschichten der ÖK 25 V. Aus diesen Karten wurde eine Arbeitskarte hergestellt, auf welcher die Ergebnisse der Geländebegehung eingetragen wurden.

Durch die gut ausgebauten Almwege konnte vielfach das Auto bzw. das Bergrad als Fortbewegungsmittel eingesetzt werden, und die Steilheit der Talflanken erlaubte an einigen Stellen eine Flächenkartierung mit Feldstecher von der gegenüberliegenden Talseite aus.

Ein Kartenmaßstab von 1 : 20.000 ist neu im Tirol-Atlas. Es wurden eigene Höhenschichten mit einer Äquidistanz von 25 m gezeichnet, wobei die Äquidistanz der Kartengrundlage für den Finsinggrund (ÖK 25 V) von 20 auf 25 m extrapoliert werden musste, damit beide Beispielsalmen mit demselben Höhenlinienabstand dargestellt werden konnten.

Bei jeder Kartierung treten Abgrenzungsprobleme auf, die entweder im Gelände oder bei der Nachbearbeitung entschieden werden müssen. Es war nicht immer leicht, die Flächennutzung nach den bereits festgelegten Kategorien zu erheben, da die Grenzen in der Natur fließend und nicht so scharf erscheinen, wie sie schlussendlich am Kartenblatt wiedergegeben sind.

So war zum Beispiel eine Trennung der Flächen, die einer der extensiven Weidenutzung unterliegen, von jenen der Zwergstrauchheide nicht von vorneherein eindeutig vorzunehmen. Die Kriterien für die Abgrenzung waren folgende: Soweit das Vieh in Regionen mit starkem Zwergstrauchbewuchs noch regelmäßig nach Futter suchte, wurden die Flächen als extensive Weidegebiete ausgeschieden. Bei der Kartierung wurde in hohem Maße auf die Auskunft von Bergbauern und Almbewirtschaftern vertraut, da es nicht immer möglich war, eine aktuelle Beweidung im Rahmen der Kartierung festzustellen. Für Zwergstrauchheide wurde dann entschieden, wenn das Vieh nur mehr äußerst selten bis gar nicht mehr in das fragliche Gelände ging. Die Abgrenzung von extensiver Weidefläche zu Ödland (schotterige, felsige Flächen; Steilwiesen; Sumpfflächen) folgte analog den oben genannten Kriterien.

Der Maßstab von 1 : 20.000 erlaubt es einerseits, jedes einzeln stehende Gebäude topographisch genau darzustellen, gestattet es aber andererseits nicht mehr, alle Signaturen eines Hütten- oder Gebäudekomplexes anschaulich und lagegetreu einzutragen. Bei solchen Signaturansammlungen konnte daher nur die relative Lage der Gebäude zueinander beachtet werden. Vor allem im Finsinggrund dehnen sich somit einige Siedlungen (Hochfügen) und Almhütten über ihren tatsächlichen Platzbedarf aus.

Bei der Erfassung der Freizeitwohnsitze stößt man sehr bald auf Schwierigkeiten, denn die amtliche Statistik dient nur zur groben Einschätzung der tatsächlichen Lage. Definitorische Schwierigkeiten über die Begriffe „Freizeitwohnsitz“, „Zweitwohnsitz“, „adaptierter Freizeitwohnsitz“, „zeitweiliger Wohnsitz“ bzw. die unterschiedlichen rechtlichen Bedingungen, ob Eigenbesitz, langfristige Vermietung, Vermietung oder saisonale Vermietung von Gebäuden vorliegt, sowie unterschiedliche Meldepflichten und -gewohnheiten machen es der Statistik fast unmöglich, ein klares Bild der Wirklichkeit aufzunehmen.

Zur Kartierung wurden daher vereinfachte Kriterien geschaffen. Hinsichtlich der Gebäudefunktion wurden zwei Farben, Schwarz für Landwirtschaft und Rot für Tourismus, eingesetzt.

Die Signatur Wohnhütte mit Fremdenverkehrsnutzung (roter, voller Kreis) gibt im großen und ganzen Hütten wieder, die an Fremde saisonal vermietet werden, und zwar meist in den Herbst-, Frühlings- und Wintermonaten. In den Sommermonaten wohnen dann aber wieder die „Almleut“ in der Hütte. Auch Almen mit Jausenstation werden mit dieser Signatur ausgewiesen, es sind dies jedoch insgesamt nur drei, nämlich der Gartalm-Hochleger, die Geolsalm und die Schellenbergalm.

Bei den Ferienhäusern, Ferienhütten, Ferienwohnungen (rote, quadratische Fenster-Signatur) handelt es sich um Freizeitwohnsitze neuerer Bausubstanz oder um die oben erwähnten „adaptierten Freizeitwohnsitze“ (umgerüstete Asten). Diese Gebäude sind in der Regel ganzjährig vermietete Hütten mit teilweise langfristigen Mietverträgen oder wurden als Besitz erworben und erfüllen so für die Landwirtschaft keinen unmittelbaren Zweck mehr. Solche ehemaligen Asten- und Almhütten sind auf den ersten Blick oft gar nicht von den „echten“ bäuerlich bewirtschafteten Gebäuden zu unterscheiden, sondern von außen lediglich an kleinen Details zu erkennen.